

**Postalesches aus Griechenland.** Bekanntlich pflegt die Zivilisation eines Landes nach zwei Dingen bemessen zu werden: nach dem Verbrauch an Seife und der Sicherheit seiner Verkehrsmittel, unter denen die Post das wichtigste ist. Nun verbraucht zwar Griechenland weniger Seife als irgend ein Hinterland der Manifestationsländer, aber darunter stehen die übrigen Staaten nicht: empfindlich wird die Barbarei erst, wenn die ungeladenen Hände jahrein jahraus Postbestände verüben, aus denen unzulässige Verträge, Mißverständnisse, Störungen und Schädigungen entstehen. Niemals ist vielleicht — so schreibt man der „Köln. Ztg.“ aus Athen — mehr über verloren gegangene Briefe geklagt worden, als seit dem Jahre, wo Herr Deljanis Minister ist. Man kann mit größerer Sicherheit aus irgend einem Lande einen Brief nach dem Lande senden, als von hier aus oder gar von den griechischen Provinzen aus nach Wien oder Berlin. Und zwar sind es die Briefmarken im Werte von 25 bis 50 Lepa, auf welche die Unbereitschaft es abgehen hat. Um dies zu verstehen und zu glauben, muß man wissen, daß es in ganz Athen bis zum heutigen Tage keine Briefkasten gibt. Griechenland besitzt auch bis heute keine Geldpost, d. h. es übernimmt die Bürgschaft nur für Beträge bis zu 20 M., — aus dem eingekleideten Grunde, weil es seinen Postbeamten nicht trauen kann. Was nun den Postdienst selbst betrifft, so ruht nicht nur der Zensur, der Aufsicht und der Zensur von den ihm anvertrauten Briefen die Posten ab, indem er die Briefe vernichtet, auch die Beamten können dieser Art von Sabotage nicht überleben. Ich kenne Gelegenheiten, wo die wenigen Gelehrten, die, welche überhaupt schreiben können, ihre Briefe niemals der Post übergeben, sondern es vorziehen, sie gegen ein Trinkgeld durch einen zuverlässigen Fuhrmann oder Schiffer befördern zu lassen.

**Eine elektrische sprechende Uhr** soll in der bevorstehenden elektrischen Ausstellung in St. Petersburg, von Odion hergestellt, ausgestellt werden. Die Uhr ist, dem „Dresd. Journ.“ zufolge, mit einem Monogrammen versehen, der mit menschlicher Stimme die Stunden haben und Viertelstunden meldet. Ein Apparat ist nicht vorhanden, an seiner Stelle befindet sich ein Gehäus, das mechanisch den Mund öffnet um die Zeit anzugeben. Gleichseitig dient die Uhr auch als Wecker. Vermöge eines besonderen Mechanismus kann man sie nämlich so stellen, daß zu einer bestimmten Stunde in der Nacht die Uhr mit lauter Stimme mehrere male nach der Reife den Wacker: „Es ist Zeit zum Aufstehen“ usw. erschallen läßt. Auch an Tage kann die Uhr Mahnungen in der Art wie: „Geh jetzt ins Gehäus!“ oder „Das Theater fängt bald an“ usw. vernehmbar machen.

**Ein hebräisches Schmelzwerk.** Die „Metall-Industrie“ schreibt: Ein Dorf, das ausschließlich von jüdischen Schmieden bebaut wird, liegt in der Nähe von Tripolis. Das Dorf heißt Amruz; vom frühesten Alter an zum spätesten Abend hört man nichts Anderes als Hochen der Hammer, und wenn die Schmelze, zu denen auch der Rabbi des Dorfes gehört, ihr Tageswerk vollbracht haben, begeben sie sich in die große Synagoge, wo sie die Abendgebete verrichten. Die Gevrie, welche nicht mehr den Hammer schwingen können, machen sich dadurch nützlich, daß sie die Malebale treten. Zum größten Theil sind die Schmiede auch Schwärzler und liefern den Maurern und Arbeitern den Putz und Dolch, die für die Söhne der Witte unerlässlich sind. Die Frauen, die von diesen hebräischen Schmiedeleuten verfertigt werden, sind weit und breit berühmt und werden bis in die Alger- und Wälder exportirt. Der Sage nach soll das Dorf Amruz bald nach der Zerörung des zweiten Tempels von den Juden gegründet worden sein. Der Landrichter wurde ihnen von den Römern überlassen, die damals noch über Nord-Afrika herrschten.

**Vom Berge Sinai.** Ein wissenschaftliches Institut in Frankreich hat kürzlich in dem am Fuße des Berges Sinai gelegenen Oasenorte El-Dor eine Art Hotel erbaut, das Gelehrten und Forschern, welche die Fauna des Niloten Meeres studiren wollen. Unterkunft und Verpflegung gemäßen soll. Obgleich das Unternehmen noch ganz jung ist, findet es doch schon genauen Zuspruch, und zwar nicht nur seitens der Naturforscher, sondern auch der Touristen, die von hier aus den Berg Sinai besuchen. Der Gehalt eines am Fuße des Berges hauseigenen Arabers in Romadonem ist jetzt gegen eine entsprechende Belohnung für die Sicherheit der Reisenden, während die ägyptischen Hofdamen für sich verpflichten, sie nach dem gegenüberliegenden Suez zu befördern.

**Brotsucht.** „Aber Gott, wie schau' du aus! Wer hat dich denn so quäntlich?“ Mit unter'm Bader hab' ich im Wirthshaus Streit gehabt, und im Handumhören laut er mir 's Bierglas in's Gesicht wein!“ „Du hast ihn aber doch begew'n verflucht?“ „Warum net gar! Hat er mir ja 's Gesicht wieder 's Janung'näht und gar mi' dafür verlangt!“

**Ein geplagter Mann.** Schreiber: „Herr Nath, darf ich um Ihre Literatur bitten?“ Nath (die Zeitung lesend):

Für die Redactionen verantwortlich: Hermann Jordan in Galle.

„Donnerwetter, bin ich denn nur zum Arbeiten auf der Welt?“

**Titelstuch.** Am münchener Adreßbuch für 1891 findet sich Seite 284 wörtlich folgender Eintrag: „Paul Crees, Ungelehrter, verhilgerswitwe, Karlsruherstraße 13, 2.“

**Distinguir.** Doktor: „Nun, wie befinden Sie sich, verehrte Frau Gräfin?“ Gräfin: „Ach, Doktor, ich fühle mich wörtlich heute wie nenhochgeborenen!“

**Zweiterlei Maß.** Der ideale Schriftsteller denkt: „Wöchte mein Buch nur begriffen werden“, der materielle: „Wöchte mein Buch nur vergriffen werden!“

**Definismus.** Für den Definismus ist jede Geburt ein Todesfall mehr in der Welt.

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

München, 14. Nov. Der heutigen Festigung der Akademie der Wissenschaften wohnte der Kultusminister von Müller bei. Präsident v. Rettensofer eröffnete die Sitzung mit einer Rede, in welcher er der Beschäftigung des früheren Secretärs von Müller in Rom die lebhafteste Anerkennung zollte. Die Festrede hielt Gymnasial-Direktor Beckstein über altgriechische Tragödienstoffe. Die Akademie der Wissenschaften hat Don Pedro zum Ehrenmitgliede und folgende Gelehrte zu ordentlichen Mitgliedern erwählt: den heiligen Professor der Physik Holzmann, die geheimen Justizräthe Prof. Brunner und Prof. Bernice in Berlin, den Geheimrath Wachsmuth, Professor der Geschichte in Leipzig, den Professor der Zoologie Haedel in Jena und die Hofräthe Professor der Rechts- und Staatswissenschaft Maack und Professor der Physiologie Jagic in Wien.

In Frankfurt a. M. wird in den nächsten Tagen eine der ältesten und wertvollsten Münzsammlungen, welche sich zur Zeit in Deutschland befinden, die jedoch seit sehr langer Zeit vor den Augen des Publikums gewissermaßen versteckt und der Sicherheit halber in dem Gewahrsam einer Bank in versiegelten Beuteln deponirt war, versteigert. Der merkwürdige Sammler, Justizrath Meimann in Hannover, verstarb im Sommer dieses Jahres im Alter von 88 Jahren ohne direkte Erben zu hinterlassen. Leider hat die Stadt Hannover es verabsäumt, die Sammlung käuflich zu erwerben, wozu ihr von Meimann dieses Gelegens geboten war, und es wird dieselbe nunmehr unter den Hammer gelangen. Von der Größe der Sammlung kann man sich vielleicht einen Begriff machen durch die folgenden Ziffern. Die Anzahl der Goldmünzen beläuft sich etwa auf 1500—2000, die der Silbermünzen auf über 10,000, und zwar finden sich die ersten von der Größe einer Linie bis zu der eines Markstückes, die letzteren aber, fast ausschließlich große Silberstücke, von Thalergröße bis hinauf zu der Größe eines mäßigen Tellers. Den Werth der Sammlung aber schätzt man auf mindestens 250,000 M. Angehört es derartigen Umfangs der Sammlung hat man dieselbe in drei Abtheilungen getrennt, welche in jüdischen Zwischennämen zur Versteigerung gelangen sollen, und zwar die erste Abtheilung am 7. Dezember. Der Katalog dieser ersten Abtheilung umfaßt für sich allein einen starken Band von 580 Druckseiten mit vielen Tafeln, Abbildungen, dem Porträt und der Biographie des Verstorbenen und giebt die eingehende Beschreibung von über 3000 Münzen (darunter an Goldmünzen allein etwa 1000), unter welchen sich die seltensten und kostbarsten Stücke befinden sollen.

Das bei allen Vogelfreunden als vorzügliches Handbuch bekannte Werk: „Frederich, Naturgeschichte der deutschen Vögel“, ist jetzt vollständig erschienen und bildet nunmehr einen stattlichen Band von mehr als tausend Textseiten. Alle in Deutschland heimischen und auch nur als Wanderfälle hier und da sich einstellenden Vögel sind in dem Werke ausführlich beschrieben; deren Verbreitung und Wanderung, ihre Eigenschaften und Gewohnheiten, Gesang, Nestbau, Erziehung der Jungen, kurz alle Lebensäußerungen sind in eingehender, sachtündiger Weise geschildert; auch darüber, wie alle diese Vögel in der Geseinschaft zu pflegen und gelübt zu erhalten sind, verbreitet das Buch — gestützt auf die reichen Erfahrungen des Verfassers — in eingehender Weise. Auf den 48 in feinstem Farbendruck ausgeführten Tafeln ist die ganz bedeutende Zahl von 481 Vogelbildern zur Darstellung gelangt, wodurch es leicht dem Laien leicht gemacht wird, sich mit all den vielen Gestalten der deutschen Vogelwelt bekannt zu machen. Dieses naturhistorische Handwerk wird nicht nur dem erfahrenen Vogelliebhaber, sowie dem Forstmann und Landwirth als zuverlässiges Handbuch willkommen sein, sondern es verdient auch für Schulbibliotheken und für den Familienkreis angekauft zu werden, da es durchaus geeignet ist, bei der Jugend warmen Sinn für Naturgüte und Naturkunde zu wecken.

Verlag von Otto Henkel in Halle a. d. S.

# Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 269. Halle a. d. S., Montag den 16. November 1891.

[4] P P I s t t.  
Roman von E. Joller-Konhard.

„Sag' mal an“ unterbrach Christine den hämischen Seitenhieb ihrer rachsüchtigen Natur, „du mußt übrigens die Frau von dem sauberen Bankier Brüntzen ganz gut kennen. Ihr waret damals ja ein Herz und eine Seele, ich meine die zweite von dem hochmüthigen alten General in dem Vorderhaus, der an unjereins immer vorüberging, als wär' man Luft.“

Herbert erhob sich hastig. Er konnte den geliebten Namen aus diesem Mund nicht vernehmen hören, das ging über sein Ertragungsvermögen, über alles das hinaus, was er sich so oft beim Kommen vorgenommen.

„Herr Schulze!“ Er konnte sich nicht abermals überwinden, den gebildeten, demüthigen, zusammengekrümmten Mann „Schwäger“ anzureden. „Ich habe für meine Schwester und deren Kinder ein Kapital von funfschthundert Mark meinem Bankier Meyer Krohn & Co. angewiesen. Können Sie es zur Ausdehnung Ihres Geschäftes nützlich anlegen, so steht es schon jetzt zu Ihrer Verfügung. Ich werde nächstens mal wieder bei euch vorprechen, Christine“, fügte er schnell hinzu, um jedem Einwurf der Schwester und den Dankesbezeugungen ihres Mannes zu begegnen.

„Du wohnst?“ fragte Christine ohne jeden Nebengedanken. „Er erhobte fächelnd, „Im Königshof“, erwiderte er kurz. Um den Preis seines Lebens hätte er dieser profanen Seele nicht seine zukünftige Adresse sagen mögen.

Wie von einem Alp befreit, athmete er auf der Strafe auf, als er die Befragung der Saine glücklich hinter sich hatte. Es waren dieselben Verhältnisse, die damals den Knoten geknüpft, dieselben Menschen, die sein Verhängnis bildeten, denn er einst so bitter gegrollt. Die Menschen konnten nicht dafür, daß sie waren, wie sie eben ihrer Geburt und Erziehung nach werden mußten. Der tödtliche Zufall allein trug Schuld daran, daß er mit seiner hohen Veranlagung, seiner inneren Verfeinerung durchaus nicht unter sie paßte.

Wie hatte er damals schon unter dem Zweifel gelitten! Wie waren es diese Verhältnisse eigentlich allein, an denen sein Lebensglück damals gescheitert war.

Christine mit all ihrer Herbitheit war im Grunde eine treuherzige Frau. Sie hatte sich, als der Vater plötzlich starb, wohl nur der Familie gepflegt, da sie den grämlichen Verführer mit ihren zwanzig Jahren heirathete, um die Buchbinderei fortzuführen und die kleinen Geschwister ernähren zu können.

Die alte Großmutter, die Pastorswitwe, war ihr freilich, rastlos thätig mit Abschreiben sowie Handarbeiten und Spinnweberei, dabei behilflich gewesen und hatte auch nicht gekostet und gerührt, bis sie es, gegen Christines Absehen, durchgeführt, den besitzigen Knaben einer höheren Bekanntheit, dem höheren Lebensberuf zugewenden, für den sein hervorragendes Talent ihn frühzeitig bestimmt. Trotz aller Einwendungen der praktischen Schwester setzte die alte Frau es durch, daß er das Polytechnikum und nachher die Bauakademie besuchen konnte.

Wie gemaltig die Flut alter Erinnerungen, durch das Wiedersehen mit seiner Stiefschwester gewedt, auf den Mann einwirkte!

Wie ein verflachter und verklärter Schatten schwebt das Bild seiner Mutter an ihm vorbei. Auch der Vater, der diese verfeinerte Frau in sein heimlichgeräth Haus zu führen wagte, weil sich die Herzen in Liebe gefunden, trat ihm nicht viel deutlicher vor die Erinnerung. Eine hochgeachtete, vorgebeugte Gestalt mit einem leidvollen Gesicht. Er sprach nicht viel, war still und gedäckt, und eins stand klar in Herberts Gedächtnis: jedes von einem körperlichen Schmerz hervorgerufenen Zuredern der Augenlider bei Christines lautem Hantiren, ihrem verben Lusttreten, ihrem geräuschvoll energischen Zufassen überall.

So packte sie ihn und seine Geschwister an und rüttelte sie zu automatenhaftem Gehorsam zusammen, so machte sie sich Vater und Gehilfen blind gefügig, so sorgte sie ohne Mäßigkeit in rastlosem Fleiß von früh bis in die Nacht für Kinder, Küche und Hauswesen, und fand noch immer Zeit, in der Werkstatt tüchtig mit zuzugreifen, wenn die Arbeit drängte; selbst die Sonntagsruhe unterbrach ihre klappernden Stricknadeln, und wie ein unheimlicher Spuk baumelten die grellblauen Baumwollstrümpfe urplötzlich wieder ihm vor Augen, die der Schweden seiner Jünglingszeit gemorden, als er anfang, Ansprüche an Gelegen zu stellen.

Ihr blutiger Sarasimus hatte eben schlichteren auftauchenden verachtigen Quacks in Keime erstickt. Er entsam sich der Jormesstränen, als er mit den neu angestrickten, groben Socken in ausgeschnittenen Schuhen nun doch auf das höhere Nachtgebot in den Hausgarten gehen mußte, wo Generals Kinder Ball spielten und ihn ungebüßig herberiefen.

Ein Rächeln ging bei dieser Erinnerung über des langsam dahinwandelnnden Mannes ernste Züge hin.

Die Großmutter, diese herrliche Frau, trat nun auf die Bildfläche. Das milde, ehrwürdige Gesicht, das still bescheidene und Gehrucht fordernde Wesen der Wairome, sie hatte das erste Band gelüthigt zwischen dem aristokratischen Vorder- und dem Hinterbaue und das verbotene Paradies des Hausgartens den Buchbindern erschlossen. Er sieht es wie heute lebhaft vor sich stehen, das Bild, das ihm die Schamröthe in die Wangen treibt. Christine, die Röthe hoch geschürzt, die großen Füße in deren Hausschuhen, die blaue Keimwandbüchse vor, breitbeinig an der Pumpe stehend und dort fische schuppend, die Hausänder neugierig um die Waschkant versammelt. Und dann erblickt er im Gesite die vornehme Gestalt des Generals von Brandenstein, neben dem das wüthige Radellein hertrippelt, ferngerade über den Hof zum Garten schreitend. Ihn schritt der Ton noch heute durch die Nerven, mit dem er seine kleinen Mädchen von der Pumpe forttrieb, als glaubte er sie da in unvollständiger Gesellschaft; er sieht noch heute den Blick eiferigen Hochmutts, der an seiner Schwester achlos hinstreift, die er für irgend eine Mago des Hauses halten mochte.

Und nun folgen andere heitere Bilder. Wie er am rebenunpompnen niedrigen Fenster neben der arbeitenden Großmutter sitzt und der verzweiflungsvolle Hilfschrei aus einem Kindermunde herausschallt. Wie er besinnungslos im nächsten Moment schon zum Fenster hinaus an den Weinlatten sich in den Garten hinunterläßt, wo Ida Brandenstein mit gefalteten Händen rastlos unter dem horrigen Birnbaum steht, und in tausend Kesseln empor in den fast blattlosen Krippel läßt, auf dessen Zweig sich ihr entlassener Kanarienvogel lustig schaukelt, während unten am Stamme die schwarze, grünliche, schwarze Hausfaze schon zum Sprung sich auslegt.

Mit einem Hadenstoß hat er den listernen Feind in die Kluft geschlagen, und nun kriecht er ganz vorsichtig an dem Baumstamm in die Höhe und streckt ganz behutend die Hand nach dem schönen Flüchtlings und erwischt ihn glücklich, ehe er sich dessen versteht. Und dann packen Ida und er ihn gemeinschaftlich in das vorher schlecht geschlossene Bauer, und es entspinnt sich zwischen dem hochgehoffenen Knaben und dem stierlichen Fräulein von neun Jahren ein Gespräch über Bogensucht im allgemeinen und diesen seltenen Schläger im besonderen, eine Unterhaltung, die kein Ende nehmen will und den ersten Grundstein zur späteren Jugendfreundschaft legt.

Dann bildete die bezirgige Großmutter die verbindende Kette, als sie zur gnädigen Tante, die dem verwitweten General das Haus führte, zum Spigenrenoviren todelang ins Haus genommen wurde.

Die feine, taktvolle alte Dame wußte sich dort wie überall Würdigung zu verschaffen. Die heimliche Mauer der Unnahbarkeit war dadurch niedergebissen, des Buchbinders Kinder



zur Gesellschaft der Generalskinder in den Garten gelaufen und da sie sich als gestirbt und todkörper erwiesen, jagt der General die Gesellschaft in den Nebenraum, wo er sich niederlegt. Da ließ sich der geistliche Hofprediger, der General, im Durchstreifen zu einem kurzen Kopfnicken und später sogar zu einem freundschaftlichen Wort, besonders zu dem gewachten Kranke herab, als der Kranke in den Garten erkrankte und das Zimmer hüter mußte, sogar würdig bescheiden wurde, mit ihm Mühe und Etwas zu spielen.

Und nun kommen Zeiten so unbeschreiblicher Seligkeit, die der Erinnerung daran dem Manne, der da so rüstig aufschreitet, das Herz stürmisch in der Brust schlägt.

Ada ist eingekleidet, und er — junger Bauherr mit dem glühenden Ehrgeiz, es schnell vorwärts zu bringen, um — ja, das Ziel, das ihm im Innersten vor seiner Seele schwebt, weiß er sich kaum einzusehen, so innerlich tief in sich selbst, in dem Momenten niederen Nachdenkens erschimmelt.

„Wenn ich erst mein Staatsrathamt bestanden und königlicher Baumeister bin“, ist immer der Schlußsatz, wenn er Ada seine Zukunftspläne vertraut.

Sie wird roth dabei und lächelt so unbeschreiblich glücklich, daß sie wohl ahnen muß, wenn all seine ehrgeizigen Pläne einzig und allein gelten. Und obwohl er mit seiner Liebe ihr seine leidenschaftliche Neigung offenbart, muß sie sie kennen, denn sie beugt mit zarten Worten auch ihr geliebtes Häubchen und Hosen an: „daß eine feste, treue Liebe schließliche alle Borentscheidungen und Standesrücksichten niederreißen müsse und unerforschlicher Beharren jeden Widerstand überwinden.“

Und so arbeitet er rastlos weiter, kaum sich die leiseste Erholung mehr gönnend, dem einen einzigen Gedanken hingebend, dem einzigen Ziel mit leidenschaftlicher Energie zuhrebend, wenigstens eine Position im Leben zu ertingen, um sich in Gedanken an Ada's Seite stellen zu können.

Mittlerweile kommen ihm erste Bedenken, wenn sein Heim mit all den äußerlich verlockenden Genußnehmungen, wenn die gewöhnlichen Menschen mit ihrer ganzen plumpen Denk- und Sprachweise sich ihm gar besonders fräulich ausdrängten. Wird sie darüber fortkommen? Kann der General es überwinden, daß seiner Tochter Schwärmer am Braunen Wäsche blaut und mit den Mädchen sich bei solcher Gelegenheit weltlich ausspannt?

So stritten in ihm schon damals die widerstreitendsten Empfindungen, und sein eigenthümliches Gesicht nahm ihn den inneren Kriege.

„Oft wollte es ihn bedünken, als müsse die Familie Brandenstein ahnen, was in den beiden jungen Seelen vorging, und daß man es stillschweigend duldet, ja daß man ihn mehr und mehr in den aristokratischen Gesellschaftsverkehr zög, daß der General sich immer väterlich freundlich zeigte, sah ihm Gewahr seiner stillen Wünsche.“

Dann aber kam unvorhergesehen ein scharf verurtheilendes Wort über die sich mehr und mehr nivellirenden Standesunterschiede von den Lippen des eingelesenen alten Aristokraten, das all seinem geheimen Hoffen wieder den Todesstoß gab.

Auch Kräuß Brandenstein wies nach dem Jugendgefährten gegenüber allmählich jenes nachlässige Non-nah-nah an, das den gesellschaftlichen Absicht der Zukunft dem Diktator und dem jungen Bauherrn ein wenig martrix zu wollen schien. Nur Klug, die warmherzige, leichtfüßige Klug gab sich dem Spielgefährten in ihrer eigenen, hergerühmenden Natürlichkeit nach wie vor, und Adas mäßigste Zurückhaltung barg ein Versprechen mehr in sich.

Und dann kam der entscheidende Tag, der all seinem Hoffen und Wünschen ein unumkehrbares Ende machte.

Es war im Lenz gewesen, an einem jener kalten, hübschen Maiabende die in der jungen Brust den Liebesruhrig selber wecken. Herbert hatte die erste Staffel glücklich erreicht, sein Baumeisterexamen glänzend bestanden. Er war zur Großmutter geführt, um bei ihr seine Glückseligkeit anzujubeln, und dann trieb's ihn in den Garten, wo er unter den blühenden Springen im Mondlichte ein helles Frauentagen leuchten sah. Sein ahnen des Herze hatte ihn nicht betrogen. Es war die Heimlich- und Heißgeliebte. Es war Ada und, so seltene Günst des Glück's! sie war allein.

Aber was war das, was konnte ihr geschehen sein? Sie sah in sich zusammengetauert unter dem blühenden Märzrosenbusch, in dem die Nachtigall schlüchzte, und leidenschaftliches Weinen durchdrüllte die Gestalt vom Kopf bis Fuß.

Die garten Hände waren wie in verzweiflungsvollen Schmerz im Anherbekehrkampf, das Gesicht so blaß, so schmerzhaft wie Marmor und nur um die Augen geröthet, und diese Augen mit einem so herzerweichenden Ausdruck der kühnen Klage, während die Hände, liebendlicher Angst zum ausgeschrittenen Himmel erhoben, daß er noch Jahrzehnt hindurch dies Bild des grenzenlosen Leides nicht von den Augen fortzuschicken konnte. Als seine Schritte im Rasen hindurch ihr eine Fremde umherzung verflüchten mochten, rief sie ihr ganzes Wesen nachhaft zusammen. Ihre Stimme klang noch unklar als sie ihm feinen „Guten Abend“, erwiderte, aber die Tränen waren blühenell von den nasen Wangen geröthet, und ruhig gefast wie immer schien sie, da er mit vor innerer Bewegung flodendem Alchem ihr seinen Erfolg verflüchten.

„Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück, Herbert“, sagte sie und reichte ihm die kaum merklich zitternde Hand dar, auf die er seine Lippen preßte.

„Gnada, gnada, mein Freund!“ verwies sie mit erzühnender Heiterkeit, und dann wie zu verzweifeltent Entschluß sich an-rassend, lehnte sie ihr herrliches Haupt ein wenig seitwärts, daß ihr Strich seine Schulter berührte. „Herbert“, flüsterte sie kaum hörbar, „ich habe Sie heute herbeigeholt, wie nur eine Seele die des Fremden herbeiverlangen kann im Augenblick der höchsten Herzensangst.“

Nachig unterbrach sie ihn heimliches Fragen:

„Unser Hausarzt hat mir heute, als ich ihn ans Gewissen wegen Papas häufig wiederkehrender Veremmungsanfalle fragte, eine höchst beunruhigende Eröffnung gemacht. Diese Anfälle rühren von einem Verzeihen her, das er aller Welt unbekannt hat. Jede Gemüthserschütterung, jede Erregung selbst muß ihm ängstlich ferngehalten werden. Sie könnte sein Tod sein.“ (Vorf. folgt.)

### Gordon Setter.

Von Wilhelm Schäfer (Fortsetzung.)

Eden waren zerstückte Gebüchle mit Blumenbeteu angebracht, die Säulen mit Aulfräusen umwunden, und überall stand es in kleinen Gruppen zusammen, weiß, rot, hübschlich glänzend. Heinrich mochte gerade zu seinen Nachbar die Bemerkung, daß die hübsche Tanzkarte, die er in der Hand hielt, wohl auch eine willkommene Tafel zur Aufzeichnung der Ergebnisse des Kartenspiels sein könnte; da öffnete sich wieder die Saalthür und herein trat ein junges Mädchen in hellen Farben wie die anderen, Philipp in tadelloser Frack und eine silberne Kette. Philipp sah seinen guten Augen hatte den ersten Doktor in der Erde losgeteilt, erpäßt und söß auf ihn los wie ein Raubvogel auf die unbeschützte Taube.

Erlauben Sie, Herr Doktor, daß ich Ihnen meine Schwester vorstelle. Bitte, Emma, Herr Doktor, der Herr Doktor ist mein armenlicher Freund und der beste Mensch des Jahrhunderts.“ Die Worte kam Heinrich ein wenig einwärts vor, und noch während der Verbindung weichte er durch eine leichte Handbewegung den ungeliebten Vorkreher, ab die Aufzählung seiner Verdienste um die Menschheit in diesem Tone fortzusetzen.

(4)

II.  
Der Herbst neigte dem Ende zu. Den einzigen Gedächtnisgegenstand in der kleinen Stadt bildete der demäßig flufffindende Knechtbock. „Sie werden doch daran teilnehmen?“ hatte Philipp seinen älteren „Freund“ mit einer Wärme gefragt, die diesen erschrocken machte. „Freilich, aus dem Rauchsinnern neben der Geleite.“  
„Aber Sie wollen doch nicht...“  
„Junger Mann, die Zeiten sind vorbei.“  
Philipp lachte so ausgelassen, wie man über ihn damals gelacht hatte in der „Goldenen Sonne“. „Ich werde eine Tanzkarte für Sie zurückbehalten, Herr Doktor!“  
„Bitte, eine möglichst grobe!“ scherzte Heinrich, um ihn los zu werden.  
Der Abend des Balles war gekommen. Heinrich stand in einer Ecke des Saales neben einem seiner alten Raufrotheunde und murrte die Gesellschaft. In der Mitte des weiten Raumes plätscherte ein kleiner Brummen freundlich in die Höhe, zu beiden

„Unbändiges Fräulein“, bemerkte er lächelnd, indem er sich Nähe gab, nicht verzeihen Sie, an erscheinen, von allen, was Ihr Bruder Genes über mich sagt, auten Sie nur die Hälfte. Von dem aber, was er Schiedes über mich zu berichten weiß, rathe ich Ihnen entschieden, eine Verdoppelung eintreten zu lassen.“

Während dieser Worte schaute er dem jungen Mädchen ins Gesicht. Es waren einfache, regelmäßige Züge, dunkle Augen, die der Blick des Beobachters mit einer ruhigen Müde anstehen, die Lippen wie zur Frage leicht geöffnet, nichts Feinblesiges und Entfallendes in dem ganzen Auftreten. Die ältere Emma, wohl die Mutter, war verdimmden und vermuthlich zu ihren Lebensgenüssen weitergehandelt, Philipp aber lieb die Weiden auch allein. Es dauerte nicht lange, so hatte Heinrich mit dem dünnen Pfeiflicht am blauen Seitenbündchen seinen Namen zweimal in Emma's Tanzpartie hineingeflüchelt. Warum er ihn gleich zwei mal gezeichnet und sich nicht mit einem male begnüge, mochte er nicht recht, aber als er die Wächterinnen mit dem harten Blick auf die glatte Fläche eintrachte, während die dunklen Augen des Mädchens begnügt über seine kalligraphischen Bemühungen hinstarrte, hatte er das unbemerkte Gefühl, als würde er am liebsten seinen Namen über die ganze Karte schreiben, rechts wie links. Ein anderer Name hätte nicht darauf stehen dürfen. Warum, Heinrich? Doch es war nicht garagen, auf eine solche Frage ohne weiteres eine Antwort zu geben. „O nein, dazu würde man noch Zeit haben, ein anderes mal, in der Tanzpause, während sie mit einem anderen durch den Saal geht — aber das soll sie ja gerade nicht! — aber, zu Gange gehen den auf den gefährlichen Boden und den halbottoberehenden Hosen, wenn der Herbstwind den Duft der letzten Blüten durch das geöffnete Fenster hineintreibt.“

Jetzt ist es Zeit, an anders zu denken, jetzt, da sie an seinem Arme so leicht durch den lichten Saal schwebt. Neben spricht man mit sich einem jungen Mädchen? Wo sind jene Gedankenfreude? Es ist anfangs ein unheimliches Zittern nach Allmähligenspunkten; das Leben in der fremden Stadt, die sie sich zum Aufenthaltort gewählt haben, das ichone Haus mit dem wildblühenden Garten, in den im nächsten Frühjahr ein sorgloser Gärtner geschickt werden muß, die Straße, der Blick auf das Geleite mit den vornehmigen Sandbüchern am Bergessange, die Hausgenossen, Philipp (ein guter Feind, man kann ihn sogar bei Emma loben), die Mutter — Heinrich fenne sie bisher nur vom Vorübergehen, wenn er sie am Fenster hat sitzen sehen, strickend, immer sitzend — Vord.

Vord, ist das nicht ein süßiger Gedächtnisstoff? Was läßt sich nicht alles über den drohigen Hund erzählen! Nureit hat er den Herrn Doktor betnaude geschrien, dann aber allmählich Erkenntnis angenommen und zuletzt sogar in ins Haus begleitet. Philipp hat es ihr erzählt, Philipp hält überhaupt grobe Stücke auf den Herrn Doktor. Man darf es ja sagen, denn man ist ja eigentlich Nachbar, die paar Hundert Schritte zählen nicht.

„Abochenlang“, sprach Heinrich, gedankenvoll vor sich hinstarend, „wogehlang wuste ich nicht, daß wir so nahe beieinander wohnen. Das ich es jetzt weiß, davon ist im Grunde genommen nur der modere Lord känd. Unbändiges Fräulein“, hüß er mit belebter Stimme fort, „ich habe die Empfindung, als ob wir gute Nachbarn doch halten müßten.“

Der gute Doktor plauderte das so harmlos heraus, als ob es eine bloße Nebenart wäre. War es ihm denn mehr als eine solche?

Die Musik, die in diesem Augenblicke einfiel, ließ ihm seine Zeit, über den Sinn seiner Worte nachzudenken, und er stürzte mit seiner Tänzerin in den Saal hinein.

Eine süße Jugendliebe, über die er sich selbst wundern mußte, erfüllte ihn. Um dieses Mädchens willen? Aber er kannte sie doch erst seit wenigen Minuten! Und wenn es so

wäre! Daß er das Gefühl hatte, mit ihr bis ans Ende der Welt rollen zu wollen, warum sollte er es betrachten?

„In der Tanzpause schritt Heinrich mit Emma langsam auf und ab und fand anfangs den abgedrohenen Boden der Unterhaltung gar nicht wieder. Etwas Gleichgültiges war er ihr nicht mehr gelagen, aber was war dem Mädchen gleichgültig, das den runderlichen Arm im stoff gepannten Kleide so zutraulich an seinem Arm schmiegte? Liebt sie die Säuslichkeit oder flohrte sie gern durch die Strahlen, um gelassen zu werden? Sollte sie musikalische Begabung haben, wenn die ihr sollte, werthlessen musikalische Empfindung? Sprach sie höchlich von dem andern ihres Geschlechtes oder lobte sie gern die guten Eigenschaften, die sie an ihnen erndete hatte? Konnte sie sich mit ihrem Gedankenkreise befreundet oder horzte sie adios in's Weite, wenn er von seiner Lebensweise und seinem Bildungsgange sprach? All diese Fragen konnte man stellen, würde er Zeit haben, sie zu erörtern, die angefangene Beobachtung fortzusetzen?“

Gleich darauf war sie am Arme eines Zweiten, dem sie den folgenden Tanz bewilligt hatte. Bewegte sie sich nicht mit vollendeter Annuth durch die Waare hindurch, lag in ihrer Stimme nicht etwa wie eine jubelnde Rindlichkeit? War sie im Grunde nicht verführerischer, im Scherze nicht lebensgefährlicher als die anderen? Wollte die anderen sagen so ruhig an ihm vorbei; nun, Gott sei Dank, daß sie es thäten. Verlorenhat nicht der braunen Weinlichkeit, würde er warten, bis ...? Nun, bis der Brauner an der Reize wäre, den er mit ihr tanzen würde.

Er warf einen Blick nach der Gallerie. Was sah er dort? Den fideben Raubgerichtsbedrortor a. D. W., den Weinbändler W. und den Welter C., wie sie bestimmt sich aneinander lehnten und mit den Augen durch den Saal den Welter lauchten, der ihnen zum liebgeehrten Larospielle schick. Gerade erndeten sie ihn freudbetruhlend, und alsdall löste sich einer von dem Kleblatt ab und stieg die Treppe hinunter.

Dreißig Sekunden hielten jemand hinter Heinrich und flusste ihm auf die Schulter. Er schaute sich um, es war der Weinbändler W., der gefährlichste unter allen alten Junggeleiern der Stadt.

„Wie dich los von dieser verberblischen Weislichkeit, alter Freund“, rebete ihm dieser mit tonischem Raßos an, aber Heinrich widerstand und sählte ihm seine Absichten an. Eine Zeit lang gab sich der Verächler noch Mühe, den Widerstrebenden zum Verlassen des Saales zu bewegen; als er aber sah, daß es ihm nicht gelingen würde, lehrte er ihn wenigstens den Hüden und murrte mit Wegehören: „Wieder ein Verlorenrer!“

Heinrich hatte noch ein Glas in der Hand, als das Zeichen am Saucer gegeben wurde. Er suchte Emma auf und fand sie bei ihrer Mutter, einer katifischen Frau, die ihm mit freudlicher Erregung vom Kopf bis zu den Fehen murrte, nachdem er sich ihr vorgestellt hatte. „Sie hören ihm, als wollte sie in Gedanken das Bild seiner Schritte nachahmen, während sie eine Weile den Bild prüften aber seinen vorerklärten redten Fuß gleiten ließ. Dann strebe das junge Paar davon, und er konnte nicht unterlassen, ihr zu gestehen, daß die Zeit ihm sehr lang geworden sei, seitdem er mit ihr getanz hat.“

Sobald sie den nicht andere Tänge auf der Karte? fragte sie mit gleichnehmender Reugier.

„Warum denn nicht?“  
„Ich wollte nicht.“

Die Frage war so kurz wie die Antwort, es kam darauf an, ob man eine Bedeutung in sie hineinlegen wollte. Das Sternaar war gelübet aus Heinrich und Emma, Philipp mit einem älteren Fräulein, das ihm Welt weiß war aufgekökelt hatte, dem Altmeister S. mit seiner Tochter, wunden Frau und dem grünen Weizenbar S. mit der Tochter des Rommerjeiens rath's K. (Schluß folgt.)

### Bunte Zeitung.

**Interessante Mecklenburgschritten**, so schreibt man uns, finden sich viele, nur das sie leider, ihrem hohen Alter und dem fröhlichen Bräud entbrechend, weiterhin in lateinischer Sprache abgesetzt sind. Von den wenigen Deutschen nun werden folgende nicht vergessen zu werden. Die sogenannte Bierglocke zu Greifswald, deren löblicher Beruf es in der guten alten Zeit war, die Bürger an die Heimkehr aus den Schanden zu mahnen, trägt die Aufschrift:

Die Waschlöcke bin ich genannt,  
Allen fuchen doch wohl bekannt,  
Fröger, wen du brods trinken luth,  
So jach die tolle lute ut.

Und eine Glocke der Marburger Stadtrichte singt in ihrer In-schicht folgenden von sich:

So lang ich singe, bin ich thumm,  
Doch ändere ich mich im Sturm herum  
Und weß' mein Sungen bin und her,  
So ruf ich dich zu Gottes Ehr.

Zur Fregat, Orgel und Geleug,  
Den Dieb ruf ich zum Gelangentrang,  
Den Witten bring ich Traurigkeit,  
Dem Weinpauer bring ich frode Zeit,  
Zuch des Feitern Doktors Kadm,  
Berchind ich in der Stadt herum  
Zu Märkten, Schächten und zu Brand  
Auf in die ganze Stadt zu Land.  
Was man verküßt bei meinem Schall,  
Ich jeder Bürger wissen soll.“

Bekannt ist schon ist die Inschrift im Jahre 1876 fertig ge-stellten, 284 Centner wiegenden Raiferglocke im Kliner, Dom der großen Schwetagen“ oder der „Stimmen von Ködn“, wie der Ködnor Volkswitz sie hosafterweise gekauf hat:

Die Raiferglocke heißt ich,  
Des Raifers Erbe wies ich,  
Auf heil'ger Worte sieß ich,  
Dem deutigen Reich erriet ich,  
Dah Fried' und Weh,  
Jhm Gott bescheh.

